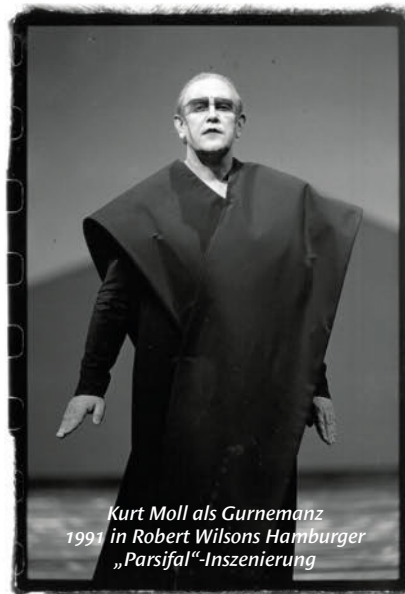


Der Erzähler

Zum Tod des großen Bassisten Kurt Moll

Text_Detlef Brandenburg

Kurt Molls Bass war ein uneitles Wunder. Dieser ebenso eindrucksvolle wie bescheidene, liebenswürdige Künstler machte ja nie Aufhebens von sich, er hatte keine Allüren, drängte sich als Interpret nie vor die Partie. Und doch war seine Art zu singen so vollkommen unverwechselbar und schlagend wahrhaftig, dass man, hatte man ihn einmal in einer Partie gehört, diesen Klang noch nach Jahren nicht aus dem Ohr bekam – und deshalb immer versucht war, andere Interpreten daran zu messen. Was diesen selten zum Vorteil gereichte.



Kurt Moll als Gurnemanz
1991 in Robert Wilsons Hamburger
„Parsifal“-Inszenierung

Da war zum einen dieses satt-dunkle, dabei so modulationsfähige Timbre, verbunden mit einem mächtigen Volumen, das dieser Sänger dennoch mit allergrößter Leichtfüßigkeit durch die Kapriolen deutscher Spieloper zu bugsieren wusste. Dieser Klang war unverwechselbar. Und er verband sich auf geradezu hinreißende Weise mit einem sinnerfüllten Singen, dessen Basis eine klare, pointierte, intelligente Artikulation war, wie sie nur ganz wenige Sänger dieses Faches auszeichnet. Kurt Moll „orgelte“ nicht. Nie! Bei ihm war Singen immer auch Rhetorik. Und deshalb war vielleicht seine großartigste Figur der Gurnemanz.

Ich habe ihn in dieser Partie zunächst auf Schallplatte kennengelernt, als ich mich verpflichtet fühlte, mir auch den „Parsifal“ endlich mal draufzuschaffen – ich mochte die Oper damals nicht besonders. Aber dem Bann dieses Gurnemanz, dem Bann seiner Erzählungen konnte ich mich nicht lange entziehen. Und als ich Moll in dieser Rolle dann 1991, in Robert Wilsons streng sti-

lisierter Inszenierung an der Hamburgischen Staatsoper, live hören könnte, da war es geradezu überrumpelnd zu erleben, dass dieser Interpret sich nicht ins Ritual der Regie bändigen ließ, obwohl er gestisch dem Wilson'schen Exerzierreglement akkurat folgte. Aber der Gesang entfaltete sich frei über dem Regiekonzept – und die Figur mit ihm.

Kurt Moll, geboren 1938 in Buir bei Kerpen, als Bassist groß geworden an den Opernhäusern in Köln, Mainz und Wuppertal, als regelmäßiger Gast bald zu Hause in Bayreuth und Salzburg, Hamburg und Wien, Mailand, New York und

immer wieder in München – er konnte so viel: Lied, Spieloper, deutsches Fach, italienisches Fach, Komik und Tragik. Er war in Peter Konwitschnys Hamburger „Rosenkavalier“ ein wunderbar polteriger, aber auch so sentimental-verletzlicher, dabei nie chargierender oder gar schmierender Ochs auf Lerchenau. Jahre zuvor am gleichen Haus, in Achim Freyers Pop-„Zauberflöte“, hatte man ihn als unvergleichlich balsamischen Sarastro erlebt, der den Comic-Despoten herrlich spielte – und die humane Botschaft der „Heiligen Hallen“ nicht minder herrlich sang. Seine Regisseure mussten sich damit abfinden, dass gegen diese Stimme nicht Regie zu führen war. Taten sie's doch, zogen sie den Kürzeren.

2006 bei den Münchener Opernfestspielen hatte sich Kurt Moll als Nachtwächter in den „Meistersingern“ von seinem Publikum verabschiedet. Nun ist er im Alter von 78 Jahren gestorben. Ich werde ihn nicht vergessen können: nicht diese wunderbare Stimme; aber auch nicht diesen eindrucksvoll bescheidenen Menschen. ■